

Thema bleibt aber auf lange Strecken recht lose; nur gelegentlich, meist am Ende einzelner Abschnitte, faßt P. seine Ergebnisse zusammen und stellt dabei ihre Relevanz für eine Bewertung, und zwar eine negative, der Oisermanschen Interpretation heraus. Die Vertrautheit P.s sowohl mit den Schriften Kants als auch mit der Sekundärliteratur vermittelt dem Leser eine gute Einsicht in viele Lehrstücke Kants. Der Duktus der Untersuchung aber, und deshalb auch ihr Resultat, geht eher in die Richtung der Breite als der Vertiefung der jeweils referierten Probleme, so daß der Verf. allzu oft über schwierige interpretatorische und sachliche Fragen hinwegleitet.

Zum Problem, das Oiserman aufgeworfen hat, wäre wohl mehr zu sagen. Trotz des akademischen Rahmens, in dem Oiserman seinen im Grunde materialistisch-atheistischen Kant präsentiert, bin ich nach der Lektüre des eingangs angegebenen Schrifttums nicht imstande, diese Interpretation wirklich ernst zu nehmen. Die an entscheidenden Stellen ärgerliche Weise, wie er, wenn auch unter Zuhilfenahme eines „wissenschaftlichen“ Jargons, mit Kant umspringt, und die souveräne Nichtbeachtung des allgemein zugänglichen und nachprüfbaren Textes zwecks Vereinnahmung Kants für den Materialismus lassen eher auf die Parteilinie als auf eine irgendwie vertretbare wissenschaftliche Hermeneutik schließen. Daß in Kants Philosophie große Spannungen, ja Widersprüche vorliegen, ist allbekannt. Gewiß, die Einschränkung der theoretischen Erkenntnis auf den räumlich-zeitlichen Bereich findet sich nicht nur im ersten Absatz der transzendentalen Ästhetik, sondern zieht sich wie ein roter Faden durch sämtliche Schriften des kritischen Kant hindurch. Aber dabei dürfen die nicht weniger zahlreichen, wenn auch im Endeffekt vergeblichen Versuche nicht unterschlagen werden, einen solchen Common-sense-Sensualismus zu überwinden.

Das entscheidende Kriterium für die Deutung eines Autors ist nicht die reine Logik, die aufzeigt, was aus bestimmten Prämissen logisch folgen würde, sondern der logische oder (wirklich oder vermeintlich) unlogische Text, wie er nun einmal vorliegt. Dann aber besteht kein Zweifel über das, was Kant eigentlich gemeint und tatsächlich gesagt hat bezüglich jener Noumena, die „die höchsten Zwecke unseres Daseins“ darstellen (KrV B 395 Anm.). Zunächst haben die in der KrV aufgedeckten Grenzen der menschlichen Vernunft auch zur Folge, daß wir die Nicht-Realität oder sogar Widersprüchlichkeit von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit nicht beweisen können (vgl. u. a. KrV A 640 f.). Sodann bekommen die transzendentalen Ideen auf einem andern Weg als dem der spekulativen Vernunft „objektive Realität“ (KpV A 243 f.). An beidem ist nicht zu rütteln, wenn man vorurteilsfrei dem Text Kants Rechnung trägt. Damit ist allerdings noch nichts über die Haltbarkeit dieser Thesen sowohl sachlich in sich als auch im Zusammenhang mit den vielschichtigen und spannungsgeladenen Schriften Kants gesagt.

G. B. S a l a S. J.

Fischer, Norbert, *Die Transzendenz in der Transzendentalphilosophie*. Untersuchungen zur speziellen Metaphysik an Kants „Kritik der reinen Vernunft“ (Mainzer Philosophische Forschungen 18). Bonn: Bouvier 1979. 179 S.

Die vorliegende Untersuchung ist dem Thema der speziellen Metaphysik – gemäß dem Wolffschen Kanon – gewidmet. Dem Verf. geht es darum, in der transzendentalen Dialektik die positive Seite von Kants Stellungnahme zur überkommenen Metaphysik freizulegen. Damit setzt er sich vom gewöhnlichen Vorgehen der Kant-Forscher ab, die an dieses Thema fast ausschließlich im Zusammenhang mit der Postulatenlehre der praktischen Philosophie Kants herangehen. Da aber die Postulate wesentlich auf die Ideenlehre der ersten Kritik verweisen, ergibt sich die Notwendigkeit, die Bedeutung der drei metaphysischen Ideen in ihrem ursprünglichen Kontext zu klären. Zu diesem Zweck geht F. der Ableitung der transzendentalen Ideen nach, die Kant in der Dialektik ausgearbeitet hat. In der Tat liegen dort zwei relativ selbständige Ableitungen vor, auch wenn Kant nie explizit auf diese Doppelheit eingeht. Die eine Ableitung, die F. metaphysische Deduktion nennt, findet sich in der Einleitung und im ersten Buch, die andere, die F. derestriktive Deduktion nennt, findet sich am Anfang des Antinomie-Hauptstückes unter der Überschrift: „System der kosmologischen Ideen“. Nach der ersteren werden die Ideen anhand ihrer Aufgabe ermittelt, die Erkenntnisse unter die höchste Einheit des Denkens zu bringen. Es sind also Bedingungen der Erfahrungserkenntnis qua Erkenntnis, auch wenn ihnen keine objektive Bedeutung zuerkannt werden kann. Die andere Ableitung geht von den Erscheinungen aus und sieht in den transzendentalen Ideen unsere Suche nach der ontologischen Fundierung der Erschei-

nungen, aber ohne die Möglichkeit, direkt dieses Fundament begrifflich zu fixieren. Gemäß dieser zweiten Konzeption sind die Ideen de-restringierte Kategorien, d. h. Kategorien, deren Restriktion auf Erfahrung aufgehoben wird und eben deshalb im Antinomischen und Begriffslosen enden.

Die ganze Studie kreist um diese doppelte und disparate Konstruktionsanlage der Vernunft. Ziel, Methode und Resultat beider Ableitungen des Unbedingten der Vernunft werden unter verschiedenen Aspekten und in immer wieder neuen Anläufen analysiert, um auf diese Weise Kants Stellungnahme zu den metaphysischen Themen Seele, Welt und Gott innerhalb seiner theoretischen Philosophie herauszustellen. Auf dem Hintergrund der auf diesem Weg an den Tag gebrachten inkonsistenten Thesenlage geht der Verf. dazu über, den transzendentalen Schein zu interpretieren, der die Vernunft mit transzendenten Fragen belästigt. Es ist aber nicht der Begriff des transzendentalen Scheins, der die Stellungnahme der KrV zur speziellen Metaphysik zutreffend wiedergibt, sondern der des „doktrinalen Glaubens“ (KrV, A 825) als einer theoretisch bloß subjektiven, dennoch nicht in die völlige Beliebigkeit des einzelnen gestellten Gewißheit betreffs der Gegenstände der speziellen Metaphysik. Die Basis eines solchen doktrinalen Glaubens sieht F. eben im transzendentalen Schein, der die Vernunft dazu herausfordert.

Die Lektüre des Buches hat in mir ein gewisses Unbehagen hinterlassen. F. begnügt sich nicht, den Text Kants zu lesen und ihn mit variierenden Paraphrasen wiederzugeben; er ist durchgehend bemüht mitzudenken, d. h. die Aussagen Kants auf ihre Bedeutung, Stichhaltigkeit und Konsequenz hin zu hinterfragen. Dieses Bemühen ist freilich zu begrüßen. Aber es besteht dabei die Gefahr, den Text – oder einzelne Aussagen – durch profunde oder pseudoprofunde Überlegungen so sehr zu überlasten und zu überfordern, daß damit die sachliche Anknüpfung an die Vorlage verlorengeht und der Verf. so in eigene Spekulationen abgleitet; der Leser ist dann nicht mehr imstande, eine solche Interpretation anhand dessen, was Kant tatsächlich geschrieben hat, zu verstehen und zu überprüfen. Inwieweit F. dieser Gefahr erlegen ist, wage ich nicht zu entscheiden, auch wegen der manchmal überaus verwickelten Denk- und Vortragsweise des Buches. Aber nach einer aufmerksamen Lektüre konnte ich mich diesem Eindruck nicht ganz entziehen. Auf alle Fälle scheint die methodologische Eigenart der vorliegenden Studie ein ernstes Hindernis für ihre Rezeption in die gegenwärtige Kant-Forschung darzustellen. Dies ist um so bedauerlicher, als das Thema selbst, wegen der angedeuteten Überlagerung der späteren Lehre der Kritik der praktischen Vernunft, bis jetzt keine gebührende Beachtung gefunden hat.

Zum Problem selbst sei hier folgendes bemerkt. F. erwähnt zwar mehrmals, daß beide Ableitungen der Ideen unsere Suche nach einem Unbedingten in Betracht ziehen, scheint aber diesem Umstand keine besondere Bedeutung beizumessen. In der Tat liegt hier, meiner Meinung nach, ein entscheidendes Element vor – gerade im Hinblick auf das Ziel, das F. sich gesetzt hat. Wie immer man auch die verschiedenen Ableitungen der transzendentalen Ideen beurteilen mag, so ist doch sicher, daß Kant in der Tendenz zum Unbedingten das eigentliche Apriori der Vernunft sieht. „Das Unbedingte ist die einzige theoretische Vernunftidee“, behauptet Kant in einer Reflexion aus der ersten Hälfte der 90er Jahre (Refl. 6414: Ak.-Ausg. XVIII, 709). Damit knüpft er, über alle mehr oder weniger künstlichen Ableitungsversuche aus dem Aufbau des Vernunftschlusses hinaus, an eine Eigenschaft unserer Intentionalität an, die eindeutig von unserem Bewußtsein bezeugt wird. Nun findet sich in dieser Tendenz, über das Erfahrungs- und synthetische Moment in der Struktur unserer Erkenntnis hinaus, diejenige Einheit der menschlichen Erkenntnis und ihres Objektes, die F. sonst von den disparaten Ableitungsansätzen der transzendentalen Dialektik her vermißt. Es ist die Einheit des Seinshorizontes, zu dem unsere Intentionalität mittels der unbedingten Setzung des einzelnen Tatsachenurteils den Zugang findet. Denn dieses ist die Antwort auf die Tendenz zum Unbedingten, die wir zu geben imstande sind, noch bevor wir zum allumfassenden System gelangt sind. Von diesem Standpunkt aus, um den Kant auch im nachhinein so offensichtlich ringt (vgl. die Vorrede B zur KrV: B XX f.), läßt sich, will mir scheinen, die positive Seite von Kants Stellungnahme zur Metaphysik nicht nur sachlich richtiger, sondern auch textnäher rekonstruieren. Freilich handelt es sich um eine Rekonstruktion bzw. Weiterführung, die den Rahmen des kantischen Intuitionismus (Beziehung der Erkenntnis auf den Gegenstand durch sinnliche Anschauung. Vgl. KrV, A 19) sprengt.

G. B. S a l a S. J.